

übrigen Beigaben bestanden in einem Griffplattendolch und einem Randleistenbeil vom Typ Taf. 16, 2 u. 3. G. Behrens verzeichnet sechs weitere süddeutsche Hügelgräber mit goldenen Lockenspiralen<sup>13</sup>; sie sind also im Süden Deutschlands selten. Auch in Frankreich treten sie nach Déchelette<sup>14</sup> nur vereinzelt auf. Im germanischen Kreis gehören dagegen Goldspiralen seit der älteren Bronzezeit zu den häufigen Grabbeigaben<sup>15</sup>.

Es zeigt sich also, wenn man nach den Grabbeigaben urteilt, daß Gold im Gebiet der bronzezeitlichen Hügelgräberkultur Süddeutschlands nur in kleinen Mengen verarbeitet wurde. Das verwendete Metall hat meist messinggelbe Farbe, ist also ziemlich silberhaltig. Bei den geringen zur Verfügung stehenden Metallmengen kam die Goldschmiedetechnik hier aber kaum über die ersten Anfänge hinaus. Die wenigen württembergischen Goldfunde zeigen, daß man dieses weiche Edelmetall zwar schon zu schweißen verstand, im wesentlichen aber doch kalt bearbeitete.

Tübingen.

Adolf Rieth.

### Ein Steinkistengrab von Großenritte in Hessen.

Das Brandgräberfeld im Acker 'Erdstöcke' des Bauern Koch von Großenritte, Landkreis Kassel, wurde schon vor dem Kriege in ziemlichem Ausmaße zerstört. Kleinere Grabungen der letzten Jahre erwiesen, daß stellenweise unter 25–30 cm Humus, stellenweise tiefer, stark zerklüfteter und verwitternder Basalt ansteht, in den ein Teil der Gräber recht seicht eingesenkt lag, so daß die Mehrzahl der Urnen längst vom Pfluge erfaßt wurde. Öfters fehlt es außer der kleinen Grube an Schutzanlagen für die Beisetzungen, vereinzelt wurden Boden- und Deckstein oder eine leichte Steinpackung beobachtet. Aber auch Umstellung des Grabes mit Basalt- oder ortsfremden Sandsteinplatten bis zur Ausbildung kleiner mehreckiger oder viereckiger Steinkisten kommt vor. Zeigt Taf. 17, 1 im Basaltschutt durch einige gesetzte Steine lässig umhegte Gräber und Taf. 17, 2 eine kleine dünnplattige 'Kiste' mit Stützpackung, so führt Abb. 1 eine Anlage vor, die man ohne Vorbehalt als kleine Kiste bezeichnen wird. Über dieses zuletzt von Pfleger Lehrer A. Boley untersuchte Grab liegt, wie über seine anderen Grabungen am Ort, sorgfältiger Bericht vor, wonach der Innenraum von rund 60:40 cm Fläche noch von zwei Basaltplatten und einer Sandsteinplatte umstellt war. Als Boden diente eine Basaltplatte von 60:37 cm. Vom nordöstlichen Wandstein und der Deckplatte ist anzunehmen, daß sie bei Feldarbeiten herausgerissen wurden. Einige Verkeilungs- und Packungssteine vervollständigen den Bau. Die im Nordostteil stehende, mit Kappenschale gedeckte Urne enthielt den Leichenbrand einer jüngeren erwachsenen Person und auf diesem liegend eine Bronzepingzette. Abseits in der Südwestecke stand ein gehenkelttes Beigefäß, etwas unter den Urnenbauch geschoben ein mit Deckschälchen verschlossener Becher, der die Brandreste eines Kindes enthielt.

<sup>13</sup> G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* (1916) 100. 113. 118. 138. 168. 202. 205.

<sup>14</sup> J. Déchelette, *Manuel d'archéol. préhist.* 2, 1 (1910) 136. 142. 152.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. K. Kersten, *Zur älteren nordischen Bronzezeit* (1935) 45.



Abb. 1. Grab 20 von Großenritte, Landkr. Kassel.

Urne, 21–22 cm hoch, 24 cm gr. Dm., bräunlich mit Flecken, mäßige Arbeit, doch geglättet. Rand etwas abgeflacht mit gerundeten Kanten (Taf. 18, 20 a). — Kappendeckel, 18 cm Dm., 4,7 cm hoch, stark aber zuverlässig ergänzt, in Farbe und Machart der Urne entsprechend (Taf. 18, 20 b). — Becher, rund 9,8 cm hoch, Farbe und Material der Urne entsprechend, nur etwas feiner. Boden leicht eingewölbt (Taf. 18, 20 c). — Deckschälchen, rund 9 cm Dm., 3,5 cm hoch, stark aber gesichert ergänzt, etwas rötlich im Ton, sehr lässig geformt (Taf. 18, 20 d). — Henkeltopf, 11,5 cm hoch, rötlichbraun, saubere, doch nicht sehr feine Machart (Taf. 18, 20 e). — Pinzette, Bronze, 8,2 cm lang; abgebrochene Ecke im Leichenbrand nicht auffindbar. Abgenutzt, so daß nicht sicher auszumachen, ob zwei oder alle drei Linien um die drei Buckel geschlungen sind (Taf. 18, 20 f).

Der unmittelbare und auch wohl treffende Eindruck ist der, daß hier ein Steinkistengrab mitteldeutscher Art vorliegt. Für die Urne mit ihrem Kappendeckel (Taf. 18, 20 a–b) sind Gegenstücke leicht gefunden<sup>1</sup>, wenn man sich nicht auf Einzelheiten einläßt, deren Behandlung eine so wenig kunstfertige Ware ohnehin nicht nahelegt, und der waagrecht geriefte Henkeltopf (Taf. 18, 20 e) läßt keinerlei Zweifel über seine Herkunft<sup>2</sup>. Er gehört in die Gruppe der 'Keramik mit waagrecht kannelierter oder mehrflächiger Schulter'<sup>3</sup>, also zur Ware der 'Steinkisten mit imitiert Lausitzer Keramik'<sup>4</sup>. Völlig aus diesem

<sup>1</sup> H. Agde, *Bronzezeitliche Kulturgruppen im mittleren Elbegebiet* (1939) 143 Abb. 65; W. A. von Brunn, *Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur frühen Eisenzeit* (Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 30, 1939), welche eingehende Untersuchung mir erst nach Abschluß des Manuskriptes vorlag, wäre hier und später noch heranzuziehen.

<sup>2</sup> Vgl. Siersleben, Mansfelder Gebirgskreis, *Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder* 1, 1902 Taf. 22, 818 a. 820 aus einem 'Steingrabe'. Die Unterbrechung der waagrecht geriefen durch Schräggroben, beim Großenritter Topf an die Reizstelle unterm Henkel gesetzt, ist in Mitteldeutschland auch sonst beliebt. Vgl. P. Grimm, *Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder* 18, 1930 Taf. 13 e. Zum Sierslebener Grab gehört eine Nadel, von der Groeßler schreibt, daß sie einen länglichen petschaftähnlichen Kopf habe, annähernd einer kurzen Wurst gleichend (Taf. 22, 818 b; in Agdes Fundliste S. 192 fehlend). Grimm nennt sie Vasenkopfnadel (S. 84), was der Abbildung etwa entsprechen könnte.

<sup>3</sup> W. Schulz, *Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands* (1939) 105.

<sup>4</sup> P. Grimm a. a. O. 84 f.

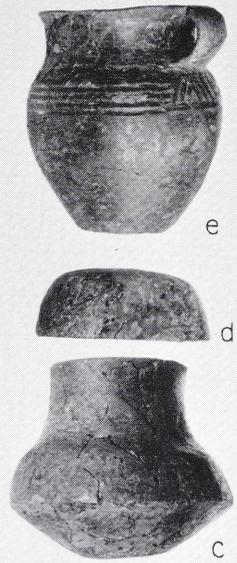
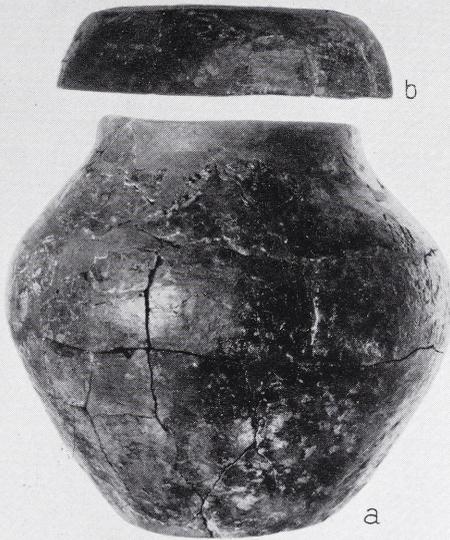
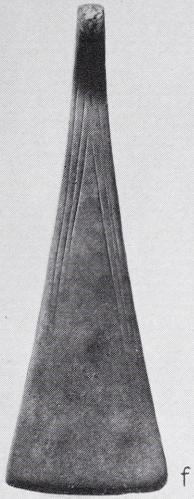


1



2

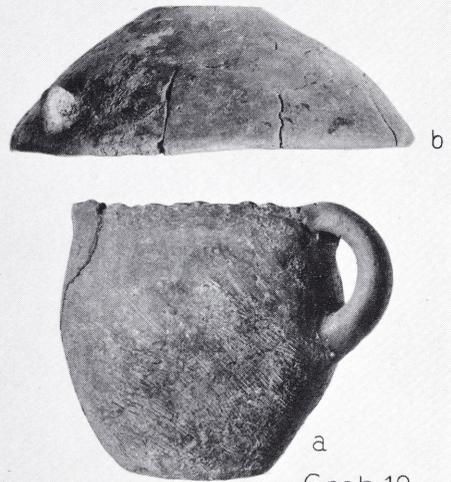
Urnengräber von Großenritte, Landkr. Kassel.  
1 Grab 6 u. 7; 2 Grab 4.



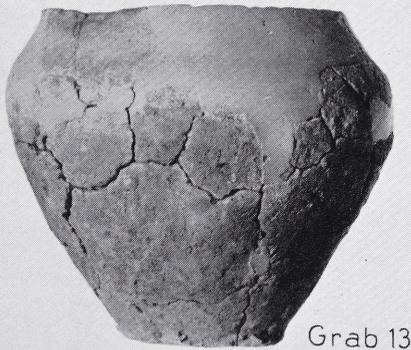
Grab 20



Grab 1



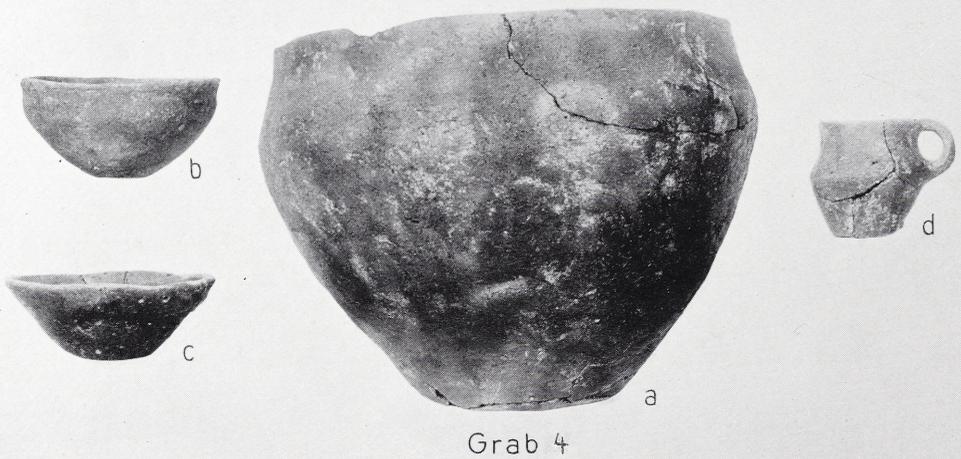
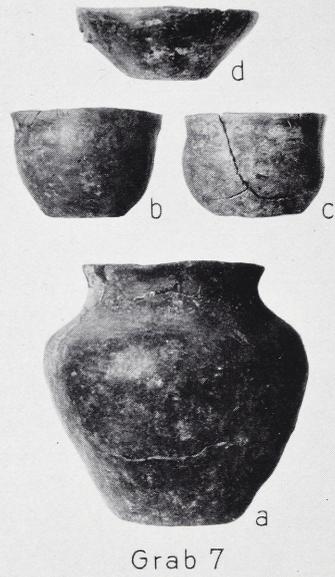
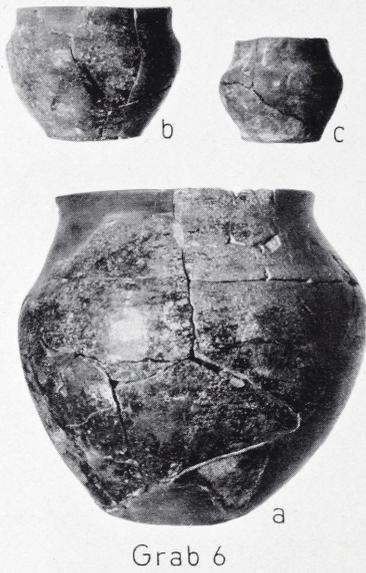
Grab 10



Grab 13



Grab 9



Grabfunde von Großenritte, Landkr. Kassel. M. 1:4,5.

Rahmen fällt der hochhalsige Becher (Taf. 18, 20c), einwandfreier, wenn auch schon abgewandelter Abkömmling süddeutscher Urnenfelder<sup>5</sup>. Ebenso unbestreitbar stammt die Haarzange (Taf. 18, 20f) aus dem germanischen Kreis.

Über die Zeitstellung unseres Grabes kann man verschieden urteilen. Haarzangen solcher Art sind schwerlich jünger als Montelius Stufe V, für deren Beginn sie E. Sprockhoff bereits abbildet<sup>6</sup>. Die waagrecht geriefte Keramik vertritt in Mitteleuropa vorab die Stufe V, und der Kappendeckel tritt in dieser wie in der folgenden Stufe auf, vereinzelt aber auch schon in Montelius IV. Vom Steilhalsbecher läßt sich nur sagen, daß er von den guten Formen älterer süddeutscher Urnenfelderstufe schon recht entfernt ist, und die Urne würde man in Mitteleuropa vielleicht nicht gerne vor Stufe VI ansetzen<sup>7</sup>. Man kann sonach für Henkeltopf und Haarzange Verspätung behaupten und hierbei noch die starke Abnutzung der letzteren betonen und kann dann für einen älteren Teil der Stufe VI eintreten, oder man kann darauf hinweisen, daß diese Urne in Niederhessen, wo die ausgeprägte Gruppe der mitteleuropäischen waagrecht gerieferten Keramik ja keine Bedeutung hatte, schon in der Stufe Montelius V 'entwickelt' sein kann. Stufe Montelius V ist also gegeben, und älteres Montelius VI läßt sich noch verteidigen, doch gibt es keinen Anhalt für jüngere Bewertung.

Eine flüchtige Musterung der anderen Funde dieses kleinen Grabfeldes führt in chronologischer Hinsicht nicht viel weiter. Etwa 20 Gräber sind gut beobachtet, ergaben aber nur teilweise ergänzbare Formen.

Es mag unsicher bleiben, ob die Harpstedter Urnen aus den Gräbern 1 und 13 (Taf. 18, 1, 13) in Stampfuß' Typ c oder Typ e einzureihen sind<sup>8</sup>, so daß ihre Zuweisung zum Typ II K. Tackenberg's<sup>9</sup> besonders am Platze scheint. Eine schärfere Zeitbestimmung ist damit freilich nicht gewonnen. Immerhin dürfte K. Tackenberg's Ansatz — nicht vor Hallstatt D — zu nieder gegriffen sein, da Rauhtöpfe solcher Art in Niederhessen mit Beigefäßen von süddeutscher Urnenfelderabstammung auftreten, die z. T. weniger verkommen sind als der Becher unserer Steinkiste<sup>10</sup>.

Zu den Umbildungen des Doppelkonus wird die Urne aus dem kleinen Steinkistengrab Nr. 4 (Taf. 19, 4a) zählen, aber weder sie noch eine der anderen erlaubt formenkundlich eine feste zeitliche Einordnung, auch nicht der

<sup>5</sup> W. Jorns, Die Hallstattzeit in Kurhessen, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1938, 31 u. Taf. 3, 4; Taf. 3, 1 und Taf. 1, 2b deuten die Variationsbreite der Form an.

<sup>6</sup> E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands (Per. IV), Kat. d. Röm.-Germ. Zentralmus. 12 (1937) Taf. 9, 12, 15, 17.

<sup>7</sup> Vgl. etwa A. Götze, Germanische Kistengräber der frühen Eisenzeit, Prähist. Zeitschr. 9, 1917, 56 Abb. 2b, mit Schälchenkopfnadel. Das wäre, wenn G. Schwantes' Versuch — 'Die Hausurne von Seedorf und ihre Zeit' in Festschr. Otto Lehmann (Altona 1935) — sich bewähren sollte, immerhin noch Beldorf-Stufe.

<sup>8</sup> R. Stampfuß in Mannus 17, 1926, 293 Abb. 6, 9.

<sup>9</sup> K. Tackenberg, Die Kultur d. frühen Eisenzeit in Mittel- u. Westhannover. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I H. 3/4 (1934) 57. — R. Stampfuß übernimmt in der neuesten Arbeit, Das Hügelgräberfeld Rheinberg, Kr. Mörs (Quellenschriften z. westd. Vor- u. Frühgesch. 2, 1939) die Teilung K. Tackenberg's. Auch Stampfuß' schätzbare Arbeit ist nicht mehr ins Manuskript eingearbeitet.

<sup>10</sup> W. Jorns a. a. O. Taf. 5, 6a–b u. 3a–c.

Henkeltopf aus Grab 10 (Taf. 18, 10 a), den man zum Harpstedter Stil stellen kann. Seine Wandung ist nicht gerauht, sondern, wie auch bei der Urne aus Grab 9 (Taf. 18, 9), mit dem Kamm übergangen. Eine solche Oberflächenbehandlung erscheint in Kurhessen mit Vorliebe etwa um den Wechsel von älterer zu jüngerer Eisenzeit, doch besteht keine Sicherheit darüber, ob sie ausschließlich so später Zeit angehört. Außerhalb Hessens ist sie sowohl in Hallstatt C wie in Montelius V schon beobachtet. Einem Profil, wie es Urne Grab 6 (Taf. 19, 6 a) zeigt, wird man 'Hallstattschwung' nicht absprechen wollen, und das kleine Aschengefäß aus Grab 7 (Taf. 19, 7 a) könnte sogar an Frühlatèneformen erinnern, wäre es nicht mit seinen Beigefäßen und tief in Niederhessen gefunden<sup>11</sup>. Deckschüsseln nach der Art aus Grab 1 und 10 (Taf. 18, 1 b u. 10 b) sind mehrfach vertreten, tragen fast immer die kleine etwas unterhalb des Randes sitzende Öse, kommen aber in gleicher Form zumindest während der ganzen älteren Eisenzeit vor. Mit dieser sehr allgemeinen Aussage müssen wir uns auch für die Beigefäße begnügen. Für das Schälchen aus Grab 19 (Taf. 19, 19 b) möchte etwa auf Gegenstücke in Urnengräbern von Sandershausen, Landkr. Kassel, und Wiera, Kr. Ziegenhain, hinzuweisen sein<sup>12</sup>. Die Deckschüssel letztgenannten Grabes weist noch deutlich auf das Erbe der süddeutschen Urnenfelder, und das erstere Grab schließt an Formen später nordwestdeutscher Bronzekultur an. Als einziger Metallfund bleiben drei Stückchen eines dünnen bronzenen Nadelschaftes aus Grab 4 zu erwähnen, die — mit allem Vorbehalt — einer Schwanenhalsnadel zugehören könnten.

So bleibt es dabei, daß Zuweisungen sowohl zu Stufe V wie VI möglich sind, wobei das Schwergewicht bei der jüngeren Stufe liegen dürfte. Das chronologische Zeugnis der Pinzette wie des mitteldeutschen Henkeltopfes verlangt jedoch, für den Beginn eine Zeit anzunehmen, die mit 'etwa um 800 v. Ztr.' angegeben sein mag.

Kulturelle Uneinheitlichkeit hat sich bereits bei Grab 20 gezeigt, in dem Elemente aus einwandfrei germanischem Kreis, aus mitteldeutscher Steinkistenkultur und aus süddeutscher Urnenfelderkultur vertreten sind. Zieht man das ganze Grabfeld heran, so treten noch nordwestdeutsche Urnenfelder und 'Einheimisches' hinzu. Nordwestdeutschland hat jedenfalls die Harpstedter Gefäße beigesteuert, wahrscheinlich aber überhaupt die Grundlage der niederhessischen Urnengräberkultur gestellt<sup>13</sup>. Das ergibt sich nicht allein daraus,

<sup>11</sup> Gute Vergleiche für diese beiden Gefäße bei R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt. Führer zur Urgesch. 2 (1928). Zu den Zuweisungen des Autors vgl. W. Kersten in Festschr. Paul Clemen (1936) 50.

<sup>12</sup> W. Jorns a. a. O. Taf. 2, 3 g u. 3, 12 c.

<sup>13</sup> W. Jorns a. a. O. Taf. 1 und 2. Vgl. weiter H. Gummel in Schumacher-Festschr. (1930) 146 ff. und Tackenberg a. a. O. — Z. B. Grab 9 u. Gummel Taf. 14, 72, 73. Grab 4 a (auch Jorns Taf. 2, 7) u. Tackenberg Taf. 14, 4, 10 u. 18, 4. Grab 19 a u. Gummel Taf. 14, 63, 64 u. Tackenberg Taf. 38, 14. Grab 6 a u. Gummel Taf. 12, 6. Der Vergleich soll nicht für jeden einzelnen Fall auch die Herkunft aus Nordwest behaupten, sondern dartun, daß die niederhessische Urnengräberkultur im ganzen enger mit dem nordwestlichen Bereich als mit dem mitteldeutschen verbunden ist. Der verhältnismäßige Formenreichtum der kleinen Beigefäße unterstreicht noch diesen Eindruck. Trotzdem lassen sich auch aus dem Osten Formenvergleiche beibringen, und die Deckschalen begegnen hier wie dort gleich. Für Nordwestdeutschland dürfte die Hauptverbindung das Leinetal gebildet haben, von Mitteldeutschland läuft die gegebene Weglinie über Goldenen Grund und Eichsfeld.

daß nordwestdeutsche Formen der jungen Bronzezeit in merklicher Dichte auftreten, sondern auch aus dem Mangel geschlossener Flach- und Hügelgräberhöfe der süddeutschen Urnenfelderkultur. Einzelgräber und vor allem Einzelgefäße derselben begegnen in Gemengelage mit den nordwestdeutschen Gräbern und Formen, scheinen sich aber nirgends durchgesetzt zu haben. So bleibt, da die niederhessische Urnenfelderkultur zweifellos nicht aus der ziemlich ärmlichen Hügelgräberbronzezeit dieses Gebietes<sup>14</sup> entwickelt wurde, nur die Annahme, daß beim Vormarsch vom Norden und vom Süden die Wanderer aus ersterem Bereich früher und mit stärkerem Gewicht anlangten. Die vom Süden kommende Gruppe vermag sich noch da und dort dazwischen zu schieben, bleibt weiterhin in gewissen Formen wirksam, ist ja auch wohl über Niederrhessen hinaus noch in Einzeltrupps durchgedrungen (Godelheim), muß jedoch, aufs Ganze gesehen, an der aus Nordwestdeutschland eingerückten Kultur gestrandet sein. Wenn unter solchen Umständen als mitbildender Faktor am Großenritter Grabfeld 'Einheimisches' genannt wurde, so dreht es sich also mehr um Misch- und Umbildungserscheinungen. Das Auftreten von Beigefäßen in Zwei- und auch Dreizahl, der 'hallstätische' Aufriß einzelner Urnen, die Formveränderungen anderer dürfen als solche Elemente gewertet werden.

Zu diesem Bestand fügt sich nun, offenbar in friedlicher Weise, ein überraschend weitgreifender Ausläufer mitteldeutscher Steinkistenkultur. Damit begegnen sich in Niederrhessen zwei Gruppen, die insgesamt den Germanen zugeschrieben werden, und es mag erlaubt sein, hierüber einige Erwägungen anzustellen.

Den jungbronzezeitlichen Formenkreis, auf dessen Boden der Harpstedter Stil ausgebildet wurde, kann nur die von E. Sprockhoff herausgestellte Wesergruppe vertreten<sup>15</sup>. Ihre dünn verteilten Bronzen lassen einen gewissen Anteil aus altgermanischem Kreis erkennen, aber schon Kossinna belegte das Vordringen der Germanen über den Teutoburger Wald und zur Lippe eigentlich nur durch die unzweifelhaft germanischen Rasierrmesser<sup>16</sup>. Die zugehörige Keramik ist noch nicht Gegenstand eingehender Betrachtung gewesen, vor allem ist ihre Ableitung aus altgermanischer nicht behandelt. Bei der Beigabearmut der Gräber bereitet schon die zeitliche Einweisung große Schwierigkeiten. Die Zahl guter geschlossener Funde ist bescheiden<sup>17</sup>. In neuerer Zeit wird zwar der germanische Charakter der Keramik weiterhin als selbstverständlich behandelt, für einen Teil der Grabfelder aber alteinheimische Ableitung angenommen<sup>18</sup>. Immer deutlicher zeichnet sich zudem ab, was schon G. Kossinna hervorgehoben hatte, daß die spätbronzezeitliche Kultur Westfalens einen nicht zu vernachlässigenden Zuschuß aus süddeutscher Urnenfelderkultur<sup>19</sup> aufweist

<sup>14</sup> Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen (1939).

<sup>15</sup> E. Sprockhoff in Schumacher-Festschr. (1930) 133f. u. Abb. 11.

<sup>16</sup> Korrespondenzbl. d. Gesamtver. 60, 1912, 383.

<sup>17</sup> K. Hucke, Ein Gräberfeld bei Hülsten, Kr. Borken, Westfalen 21, 1936, 357ff.; A. Krebs, Die vorrömische Metallzeit im östlichen Westfalen. Mannus-Bibl. 38 (1925).

<sup>18</sup> A. Stieren, Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen. Westfalen 20, 1935, 247ff. u. K. Hucke a. a. O.

<sup>19</sup> Vgl. H. Hoffmann, Bronzen aus einem zerstörten Urnenfriedhof von Münster. Westfalen 21, 1936, 369ff. u. A. Krebs a. a. O.

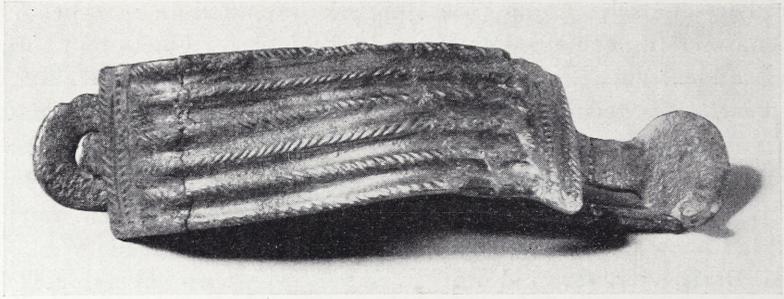


Abb. 2. Bronzene Bügelplattenfibel von Klein-Englis. M. 1:1.

und daß die Herkunft eines anderen großen Anteils, dem vor allem die doppelkonischen Gefäße angehören, noch nicht mit Sicherheit aufgeklärt ist<sup>20</sup>. Die Urnenfelderbronzen sind — wenigstens im Südteil Nordwestdeutschlands — vielleicht zahl- und formenreicher als die germanischen, und K. Tackenberg möchte noch in der Keramik Hannovers einzelne recht beliebte Formen auf die Urnenfelderkultur zurückführen. Alles in allem, diese nordwestdeutsche Kultur ist nicht einheitlicher Herkunft und etwa geschlossen aus altgermanischem Gebiet zugewandert.

Noch seltener als in E. Sprockhoffs Wesergruppe sind germanische Bronzen im anschließenden Niederhessen. Was aber vorhanden ist, scheint aus dem Wesergebiet gekommen zu sein. Das gilt vor allem für die Bügelplattenfibel von Klein-Englis<sup>21</sup> (Abb. 2) und demgemäß wohl auch für den Bügel der Plattenfibeln vom Haimberg bei Fulda<sup>22</sup>, wovon eine mit nachträglich angegossenen getriebenen Platten. Eine Haarzange mit schmalen Griff und rasch ausladenden Backen aus einem zerstörtem Urnengrab in Borken, Kr. Fritzlar-Homburg, reiht sich an, und weiters entspricht eine Nadel aus einem Urnengrab von Balhorn, Kr. Wolfhagen, genau der Nadel aus den Porta-Gräbern<sup>23</sup>. Beide sind ungermanisch, betonen jedoch die Verbindungsrichtung, wie denn auch die Bügelplattenfibel mit einer Scheibenkopfnadel ähnlich der von Schleddebrück bei Gütersloh<sup>24</sup> gefunden wurde. Alle genannten Funde dürften Stufe V nach Montelius zugehören, so daß es naheliegt, auch für die Pinzette der Großenritter Steinkiste die gleiche Einführungslinie über Nordwestdeutschland statt über Mitteldeutschland nach Niederhessen anzunehmen. Daß indes dieser Formbestand nur mittelbar mit dem germanischen Kreis zu verbinden ist, als dessen unmittelbare Gaben nur zwei Fibeln vom Haimberg und die Haarzange von Borken gelten können, ist klar.

Das Hauptgebiet des gleichzeitig und etwas später für die Ausbreitung der Germanen kennzeichnenden Harpstedter Stils<sup>25</sup> deckt sich nun allerdings

<sup>20</sup> So Hücke a. a. O. 368; anders Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt 24 u. 36.

<sup>21</sup> Hierzu E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit (1932) 52f.

<sup>22</sup> J. Vonderau, Bronzen vom Haimberg bei Fulda. 20. Veröffentlichung d. Fuldaer Gesch. Ver. 1929 Taf. 4.

<sup>23</sup> Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 9, 1898, 92 Abb. 8 (A. Götze).

<sup>24</sup> A. Krebs a. a. O. Taf. 3. 35.

<sup>25</sup> Die Verbindung vom Harpstedter Stil mit Germanen stammt von C. Schumacher, Prähist. Zeitschr. 5, 1913, 571.

nicht mit dem durch so wenig einheitliche Bronzen gekennzeichneten Weserkreis. Letzterer reicht weniger weit nach Osten und weiter nach Norden. Die Rauhtopfgruppe ist durch R. Stampfuß und K. Tackenberg gut bekannt geworden, aber der Nachweis einer Ableitung aus der jüngerbronzezeitlichen Keramik oder gar ihrer Zuwanderung aus altem germanischem Siedlungsland ist noch nicht gelungen, ja eigentlich noch nie versucht worden<sup>26</sup>. Die Germanen gelten als ihre Träger, weil mit den Rauhtöpfen die letzte größere Einwanderung in Gebiete zu erfolgen scheint, in denen die Römer Germanen vorfinden<sup>27</sup>. Dieser Schluß entspricht unserem derzeitigen Forschungsstand, so daß wir zwar zu wissen glauben, daß die Träger des Harpstedter Stils Germanen waren, nicht aber, wie sie es geworden sind. Auf den Verbreitungskarten des Harpstedter Stils<sup>28</sup> fehlen noch die von W. Jorns veröffentlichten Stücke aus Niederhessen. Sie bedeuten eine Verlängerung der schütterten Streuung längs der Weser und der Leine und sind wohl nicht viel später eingelangt als die jungbronzezeitlichen Urnengräberleute aus Nordwestdeutschland. Wir sehen in beiden Wellen aus dem oben berührten Grunde Germanen<sup>29</sup>, aber wir verschließen uns nicht der Einsicht, daß von diesen Germanen zum germanischen Kernland keine gesicherte genealogische Linie läuft und daß diese Wellen, mögen sie auch schließlich dominant geworden sein<sup>30</sup>, erst einen komplizierten Vorgang von Mischungen und Aufsaugungen zu durchlaufen hatten<sup>31</sup>.

Die zweite in Großenritte erscheinende Kultur, die der mitteldeutschen Steinkisten, wird den Germanen mit einer nicht ganz unähnlichen Begründung zugewiesen, wie die Harpstedter Gruppe. Das wohl ausschlaggebendste Moment ist, daß sie in früher Eisenzeit als Hausurnengruppe einer auch anderwärts in germanischem Gebiet vorkommenden Erscheinung anzuschließen ist. Dazu kommt, daß die jüngere Bronzezeit einen, zumindest im Vergleich zum Westen, stattlichen und zu einem Teil einwandfrei germanischen Bronzebestand ins Land bringt. Daneben hat man auch die Grabform unmittelbar<sup>32</sup> auf altgermanisches Gebiet bezogen und die Keramik als germanisch erklärt, letzteres immerhin unter Berücksichtigung der Tatsache, daß sie in allen Grundzügen aus dem Lausitzer Kreis hervorgegangen sein muß.

Über den germanischen Charakter der jüngerbronzezeitlichen Metallformen im Mittelelbbiet besteht kein Zweifel<sup>33</sup>. Was an Leitformen für den

<sup>26</sup> K. Tackenberg möchte Urnenfeldereinfluß als ein wesentliches Element bei Ausbildung innerhalb Nordwestdeutschlands annehmen, a. a. O. 64f. u. 112. Das Grab aus Bockraden (Tackenberg Taf. 13, 10–12) läßt sich aber schwerlich als Grundlage dafür verwenden.

<sup>27</sup> G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen<sup>3</sup> (1936) 25.

<sup>28</sup> K. Tackenberg a. a. O. Taf. 29, 1; R. Stampfuß a. a. O. Abb. 13.

<sup>29</sup> G. Kossinas Grenze in Stufe V wäre demgemäß ins Fulda-Werra-Gebiet herunterzulegen.

<sup>30</sup> Eine verlässliche Entwicklungslinie zwischen nordwestdeutschen Urnenfeldern und – wie allgemein angenommen wird – chattischer Späteisenzeit konnte in Niederhessen noch nicht herausgearbeitet werden.

<sup>31</sup> Vgl. auch G. Kossinna, Westfälische Vorgeschichte. Mannus 5, 1913, 37.

<sup>32</sup> E. Wahle, Die Kulturen und Völker der ältesten Eisenzeit im Flußgebiet der Saale. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 10, 1911, 89ff.

<sup>33</sup> E. Sprockhoff in Schumacher-Festschr. (1930) 131f., erweitert in Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands (Per. IV) 61.

Saalekreis abgebildet wird<sup>34</sup>, hat indes recht wenig mit altgermanischem Gut zu tun, wie E. Sprockhoff selbst ausführt.

Der Grabbau, eigentlich nur der bis zur Steinkiste ausgebildete Plattenschutz der Urne, mag als kennzeichnend für die fragliche mitteldeutsche Kultur gelten. Ob er indes kurzweg als ein germanisches Kulturelement anzusprechen ist, scheint doch recht zweifelhaft, einmal in einem Gebiet, in dessen Urgeschichte Steinkisten verschiedener Ausführungen zu wiederholten Malen beliebt sind<sup>35</sup>, dann aber, weil Steinkisten in recht verschiedenen Kulturen zu verschiedenen Zeiten erscheinen, ja fast eine zwangsläufige Folgeerscheinung aus den Gegebenheiten: Wille zum Grabschutz und Vorkommen plattiger Steine, darstellen<sup>36</sup>. Es sei nur etwa an den südostalpinen Hallstattkreis, aber auch an urnenfelderzeitliche Gräber in Franken erinnert. Nebstbei müßten die Spielarten dieser Grabform auch im mitteldeutschen Gebiet und in der nach Norden anschließenden Zone gleichen Vorkommens erst systematisch untersucht werden, da sie nicht nur (wie in Niederhessen) neben geringeren oder stärkeren Packungen und freien Urnengräbern auftreten, sondern auch in Hügeln<sup>37</sup> und Flachgräbern, eine Variabilität, die meist summarisch behandelt wird.

Die Keramik der jüngerbronzezeitlichen mitteldeutschen Steinkisten weist gewiß Abweichungen von den Lausitzer Arten auf und die Gefäße mit Horizontalriefen bilden eine Sondergruppe, die nur zu einem Teil in Lausitzer Tradition wurzelt, zu einem anderen vielleicht von süddeutscher Urnenfelderware beeinflusst ist, ganz gewiß aber nichts mit gleichzeitiger altgermanischer Keramik zu tun hat. Es heißt, rein nach der Seite der Methode betrachtet, mit zweierlei Maß messen, wenn anderswo wenige Kümmerformen germanischer Rasiermesser und ihrer Herkunft nach strittige doppelkonische Gefäße als Zeugen germanischer Volksbewegung gewertet werden, die geschlossene Masse der nur mäßig abgeänderten Lausitzer Keramik und der ihr verwandten waagrecht kannelierten aber nicht als Zeugnis lausitzischer Volksgrundlage<sup>38</sup> angesehen wird.

C. Engel hat denn auch diese Gruppe als lausitzisch-germanische Mischkultur bezeichnet, wobei er sich einigermaßen auf G. Kossinna stützen konnte, der ihre Sonderstellung betonte<sup>39</sup>. C. Schuchhardt schreibt die horizontal

<sup>34</sup> E. Sprockhoff, Schumacher-Festschr. 131 Abb. 8.

<sup>35</sup> Vgl. auch W. Schulz in Mannus Erg. Bd. 5, 1927, 22.

<sup>36</sup> Schon aus unseren drei Grabbildern ließe sich eine typologische Reihe machen, die als Fort- wie als Rückbildung aufgefaßt werden könnte.

<sup>37</sup> E. Krause, Hügelgräber zu Kehrberg, Kr. Ostprignitz. Zeitschr. f. Ethn. 1891, 262f., macht mit Hügeln bekannt, die teils einfache, auch etwas unregelmäßige Steinkisten enthalten, teils Bauten, die m. E. aus solchen entwickelt sind und zeigen, daß die Vorbilder des Hügelbaues von Seddin nicht in Tholosbauten Griechenlands zu suchen sind. Die Seddiner Anlage, den Hügeln vom Kehrberg auch durch ihre Keramik verbunden, stellt sich als fürstliche Riesensteinkiste dar. Vgl. das Modell bei W. Matthes, Urgesch. d. Kreises Ostprignitz (1929) Taf. 31. C. Schuchhardt, *Alteuropa*<sup>3</sup> (1935) 222, sieht indes die ganze Gruppe als südlich beeinflusst an.

<sup>38</sup> Freilich ist ja auch G. Behrens' schöne Vorlage der rheinhessischen Latène-Materialien mit dem Obertitel 'Germanische Denkmäler der Frühzeit' erschienen.

<sup>39</sup> G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung<sup>3</sup> (1936) 25f. P. Grimm in Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 18, 1930 trennt zwar kulturell (78) nordischen Kreis und imitiert Lausitzer Gruppe, spricht letztere aber (92) 'auch als sicher germanisch' an.

geriefte Keramik und demgemäß das Seddiner Grab dem Lausitzer Kreise zu. Daß über die Nordherkunft der Hausurnen das letzte Wort nicht gesprochen ist, liegt heute noch klarer zutage als vor einem Jahrzehnt, wobei zu sagen ist, daß es seit O. Montelius nicht an Verfechtern einer Süableitung gefehlt hat<sup>40</sup>. Als germanisches Element darf der Kappendeckel bezeichnet werden, den C. Broholm vom Spanschachteldeckel ableitet und von Stufe Montelius IV an nachweist<sup>41</sup>. Ob er tatsächlich vom altgermanischen Gebiet ausgeht, kann, da ja chronologische Gleichsetzungen nicht mit zwingender Exaktheit herausgearbeitet sind, nicht ganz zuverlässig entschieden werden. Aber es scheint, daß er doch auf rein germanische und germanisch durchsetzte Kulturen beschränkt ist<sup>42</sup>.

Im Vergleich mit Nordwestdeutschland weist die mitteldeutsche Steinkistenkultur gewiß engere Verbindung mit dem altgermanischen Kreis auf. Aber es besteht auch hier kein Zweifel, daß es sich um keine Kultur handelt, die geschlossen aus altgermanischem Gebiet vorgestoßen ist oder sich aus ausschließlich oder überwiegend germanischen Elementen entwickelte<sup>43</sup>. Sie hat zudem, ehe sie Ausläufer nach Niederhessen entsenden konnte, nicht nur die Auseinandersetzung mit den starken lausitzischen Kräften, sondern auch die mit allerlei Mischerscheinungen verknüpfte Überwältigung der sogenannten Thüringischen Gruppe hinter sich<sup>44</sup>.

So gesichert die Erkenntnis ist, daß hinter allen diesen Bewegungen der Druck vordringenden Germanentums steht, so wenig würden wir doch den wahren geschichtlichen — und für die deutsche Volkwerdung bedeutsamen — Vorgang erfassen, wenn wir alle in der Brandungswooge erscheinenden, mit germanischer Kultur irgendwie verbindbaren Formen als Grenzmarken germanisch gewordenen Landes betrachteten. Die Marken selbst hat G. Kossinna weitgehend aufgezeigt und wiederholt auch als erste Zeichen erster noch schwacher germanischer Schübe gewertet.

<sup>40</sup> Ich halte die Vorstellung einer unmittelbaren Verbindung Italien-Deutschland für irreführend. Man muß eine gemeinsame Wurzel zu ermitteln suchen.

<sup>41</sup> H. C. Broholm, *La céramique de l'âge du bronze au Danemark*. *Mém. Soc. Antiqu. Nord* 1926/34, 578.

<sup>42</sup> Sein Fehlen in den nordwestdeutschen jungbronzezeitlichen Kulturen reiht sich dem Fehlen einer ganzen Serie germanischer Formen an, das E. Sprockhoff, *Niedersächsische Depotfunde* (1932) 115f., feststellt. Es leidet keinen Zweifel, daß eine bedeutsame Grenzlinie zwischen Elbe und Weser und bis zum Ostharz ein Ost- und West-Gebiet scheidet. Zuzeiten liegt sie noch mehr nach Nordost, indem die Ilmenaugruppe noch in den Westteil fällt. E. Sprockhoffs Verbreitungskarten in 'Depotfunde aus Niedersachsen' und 'Jungbronzezeitliche Hortfunde' geben zahlreiche Hinweise. Für die Kolonisierung des Westteils von Osten (Nordosten) fehlt es auch für die junge Bronzezeit an Zeugnissen. Wenn in Nordwestdeutschland in der Bronzezeit Germanen saßen, können es nur 'ganz andere' gewesen sein als im 'altgermanischen' Gebiet. Vgl. auch die Erwägungen K. H. Jacob-Friesens in H. Schroller u. S. Lehmann, *5000 Jahre Niedersächsische Stammeskunde* (1936) 27.

<sup>43</sup> Die Vorstellung einer geschlossenen Kultur für die Steinkistengruppe leidet auch darunter, daß in Sachsen die waagrecht geriefte Ware sowohl in Steinpackungsgräbern, häufig nur mit Fuß und Deckstein, und nur ganz vereinzelt in einer Steinkiste auftritt. Vgl. W. Grünberg, *Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit in Sachsen* (Diss. Marburg 1937, noch ungedruckt).

<sup>44</sup> Vgl. auch H. Agde, *Eigentümliche spätbronzezeitliche Skelettfunde um Halle*. *Mannus* 26, 1934, 338.

Neue wissenschaftliche Zielsetzung muß sein, zu ermitteln, wie die Germanisierung denn vor sich ging, wie wir Überschichtung, Einschmelzung, Mischbildung oder Verdrängung aus urgeschichtlichem Fundstoff ermitteln und sachlich werten können. In dem großen Gürtel, der zur Spätbronze- und Früheisenzeit vom Rhein bis nach Ostdeutschland altgermanisches Gebiet umfaßt, spielen sich verwickelte und vielfältige Vorgänge ab, deren sorgsame Prüfung uns erst zum Ausbau des unserer Wissenschaft so nötigen methodischen Rüstzeuges helfen kann. Wir hätten über diese Zeilen schreiben können: 'Ein Grab mitteldeutscher Germanen in Niederhessen', aber nur unter Mißachtung der viel tieferen Fragen, die sich an diesen Fund knüpfen.

Marburg a. d. Lahn.

Gero v. Merhart.

### Ein Hortfund der Hallstattzeit vom Forsthaus Schorlenberg bei Alsenborn (Pfalz).

Im März 1937 wurde beim Bau der Reichsautobahn Kaiserslautern—Grünstadt zwischen dem Forsthaus Schorlenberg und der beherrschenden Höhe der Gegend, dem 'Hohen Bühl' in der Waldabteilung 'Auf der Platte' ein bemerkenswerter Hortfund geborgen<sup>1</sup>. Die Fundstelle liegt auf der Kuppe einer kleinen Anhöhe an der Nordseite der Autobahn zwischen km 77,1 und 77,2. Die Gegenstände fanden sich in einer Tiefe von 0,60 m auf einer Fläche von nicht ganz einem Quadratmeter. Sie bestehen in ihrer Mehrzahl aus Bronze, nur wenige Stücke sind aus Eisen. Daß alle Fundstücke beisammenlagen, wurde von den Findern mit Bestimmtheit versichert. Diese Angaben werden dadurch bestätigt, daß mehrere Bronzestücke fest angerostetes Eisenoxyd zeigen. Der Rost verschiedener Eisengegenstände war, wie sich bei der Reinigung ergab, mit Bronzeapatina durchsetzt.

Von den Bronzeegeräten sind nur vier vollständig erhalten, und zwar ein Tüllenbeil und drei Tüllenmeißel mit Hohlscneide.

Das Tüllenbeil mit Öse (Abb. 1, 10) ist 12 cm lang, hat viereckigen Querschnitt, einen Wulstrand und ist auf den Breitseiten mit Rippen verziert. Die Gußnähte an den Schmalseiten sind noch deutlich erkennbar. Außer diesem ganz erhaltenen Stück ließen sich noch Reste von 10 weiteren verschmolzenen Tüllenbeilen erkennen (Abb. 1, 11—20). Von vier Stücken ist die Schneide, von sechs Stücken die Tülle erhalten. Vier Beile zeigen eine Öse. Verzierungen ließen sich an keinem Stück mehr feststellen.

Von den drei ganz erhaltenen Tüllenmeißeln ist der größte (Abb. 1, 54) 14 cm lang, die runde Tülle mit Wulstrand hat einen Durchmesser von 2,6 cm, die halbrunde Schneide einen solchen von 1,6 cm; 5 cm unterhalb des Tüllenrandes besitzt der Meißel einen scharfen Absatz, ferner sind in ihm in unregelmäßigen Abständen vier Niete eingelassen, deren Bedeutung unklar ist. Der zweite Meißel (Abb. 1, 34) ist 7 cm lang, der Durchmesser der runden Tüllenöffnung beträgt 1,9 cm, der Durchmesser der flachen Schneide 1,7 cm. Der Meißel zeigt an der Tüllenöffnung drei Rippen, die Gußnaht ist auf beiden

<sup>1</sup> Die sorgfältige Bergung des Fundes wird Bürgermeister Wunder (Hohenecken) verdankt.